

wirkte Gnade (303f.) und unverwechselbar erlebt als Neigung zu Selbstverleugnung und Gebet (304ff.). In welchem Sinne ist nun diese Erfahrung Tersteegens Mystik? Hilfreich erscheint Ludewig hier Rudolf Otto, der Mystik nicht vom Erlebnis der Unio her definiert, sondern als eine Steigerung der in jeder Religiosität schon vorhandenen numinosen Elemente versteht. In diesem Sinne „will Tersteegens Erinnerung an die Gegenwart Gottes von einfacher religiöser Vergegenwärtigung zu übernatürlichem Erleben hinaufführen“ (315). Zur Charakterisierung des spezifisch Christlichen dieser Mystik greift Ludewig auf Alois Mager zurück, der nicht in der Beschauung, sondern vielmehr in der höchsten Steigerung der Liebe das Wesen christlicher Mystik sehen möchte (315). Daß schon von Diadochos von Photike und Maximos Konfessor eine Synthese dieser beiden Aspekte geschaffen wurde, wird allerdings bei dieser abstrakten Alternative übersehen. – Im Hinblick auf den Übergang vom normalen zum mystischen Gebet hält Ludewig ebenso das Verständnis Magers auch für Tersteegen zutreffend. Wenn der Beter eine übernatürliche Wirkung, nämlich das Gefühl der Gegenwart Gottes wahrnimmt, beginnt das mystische Gebet, in dem Gott selbst alles innere Geschehen verursacht. Es handelt sich um ein Ursächlichkeits, „deren Quelle nicht im Ich des Menschen, sondern in einem dem Ich fremden, äußeren Etwas, in Gott liegt“ (316). Kann damit aber das Erleben Tersteegens oder gar das Proprium christlicher Gotteserfahrung hinreichend umschrieben werden? Für große Vorbilder christlichen Betens wie Euagrios Pontikos oder Therese von Avila ist sicherlich diese Denkfigur unzureichend. Allerdings gilt für Euagrios und Therese ebenso wie für Tersteegen: „Das mystische Gebet ist sowohl eine Steigerung des gewöhnlichen Gebetes als auch ein völliger Neubeginn innerer Gebeterfahrung“ (317). – Die Arbeit Ludewigs ruft eindringlich nach weiteren Analysen und phänomenologischen Vergleichen mit anderen großen Meistern christlicher Spiritualität. – Das flüssig geschriebene und gut lesbare Buch ist mit einem Literaturverzeichnis und reichhaltigen Registern ausgestattet. Leider hat sich ein böser Druckfehler eingeschlichen. Es muß immer heißen Hesychasmus und nicht Hesychiasmus, s. 85, 87, 88 Anm. 145, 350.

Marburg

Georg Günter Blum

David E. Stannard, *The Puritan Way of Death. A Study in Religion, Culture, and Social Change*. New York (Oxford University Press) 1977. XII, 236 Seiten, 32 Illustrationen, gebunden (U.S. Dollar 11,95).

Dieses auf den ersten Blick etwas überraschende Buch, das bei den Anfängen der menschlichen Geschichte einsetzt und uns, nach nur 196 Seiten Text, mit den Worten Simone de Beauvoirs entläßt, möchte eindeutig mehr als die historische Aufarbeitung puritanischen Denkens über den Tod sein. Stannards Untersuchung gehört auch weniger zur Kirchen- und Religionsgeschichte als zu dem seit vielen Jahren so fruchtbar ausufernden Forschungsgebiet der *American Studies*, das freilich neben zahlreichen anderen Wissenschaften auch die amerikanische Geschichte und Kirchengeschichte mit einbezieht. Unter Berufung auf Heimito von Doderer meint der Verfasser, durch das Hervorheben und Klären eines einzelnen Stranges im dichten Netzwerk der amerikanischen Kultur weitere Stränge sichtbar werden lassen zu können und somit durch die Untersuchung des Einzelnen zu Aussagen über das Ganze zu kommen. Obgleich er ausdrücklich feststellt (S. VIII–IX), daß er die frühere Gesellschaft in New England nicht unbedingt für die Keimzelle dessen, was man vielleicht als amerikanischen Nationalcharakter bezeichnen kann, halte, vertritt er doch offenkundig die Ansicht, daß Ideen von Leben und Tod, so wie sie im Gottesstaat der Puritaner verstanden wurden, hinreichend von Bedeutung waren und in der Siedlergemeinschaft lange genug Gültigkeit besaßen, um durch sie den Weg zum Verstehen der amerikanischen Kultur zu finden.

Nach einem sehr komprimierten historischen Abriss über den Tod in der westlichen Tradition folgt ein nachdenklicher Abschnitt über das Leben der Puritaner, ein Leben weithin im Schatten einer perfekten göttlichen Ordnung. Und hier erwartet zumindest



den von brennender Neugier getriebenen Sozialhistoriker eine schwerwiegende Enttäuschung. Nachdem Stannard proklamiert: „It was indeed a New World. But these settlers brought much of the Old World with them...“, möchte man *Puritan culture* eingebettet sehen in das tägliche Leben der ersten Siedlungen und die sich erst langsam, herausbildenden neuen, von den Tradition der Alten Welt zunehmend abweichenden Gesellschaftsstrukturen. Aber vergeblich sucht man nach methodischen Einflüssen der neuesten Sozialgeschichte. Stannard ist statt dessen ein äußerst breit informierter und sowohl in der amerikanischen wie in der westeuropäischen einschlägigen Literatur versierter Intellektueller, der immer wieder alte und neue Autoren, oft übrigens mit einem ausgezeichneten Gespür für die besondere Kraft einzelner Textstellen, zitiert und dabei wohl doch zu sehr in seinem 20. Jahrhundert verwurzelt ist, um als Historiker in das 17. Jahrhundert zurückzukehren und Leben (und Tod) aus der damaligen Sicht zu perzipieren. Teilweise drängt sich das Bedürfnis des Verfassers, seine Literatur und Information zu zitieren, dermaßen in den Vordergrund, daß der Leser eher das Gefühl hat, eine Sammelrezension zu lesen. Was freilich diesem Rezensenten als übertriebenes Auflisten von auch entfernt relevanten Autoren erscheint, mag für den deutschen Leser, der in der angelsächsischen Kultur weniger zu Hause ist, von erheblichem Nutzen sein.

Trotz dieser kritischen Anmerkungen, die ohnehin eher die Form als den Inhalt der Studie betreffen, muß in aller Fairness gesagt werden, daß Stannard mit seinen Kapiteln über die Puritaner einen wichtigen Beitrag zum besseren Verstehen der religiösen Kultur New Englands liefert. Vor allem der Zwiespalt, der sich dem gläubigen Neuengländer zwischen der freudigen Erwartung des Todes als Beginn des neuen oder eigentlichen Lebens und der grenzenlosen Furcht vor der gleichzeitigen totalen Ungewißheit über den Tod darstellte, wird hier deutlicher als bei manchen Autoren. In der Divergenz zwischen göttlichem Menschenleben auf Erden und der Erkenntnis der vom Menschen undurchdringlichen Realität des Todes und der Bedeutung dieser scheinbaren Widersprüchlichkeit für den Puritaner und seine Gesellschaft ist wohl der eigentliche Inhalt der Untersuchung Stannards zu sehen.

Hamburg

Reinhard R. Doerries

Gotthold Ephraim Lessing: Sechs theologische Schriften. Eingeleitet und kommentiert von Wolfgang Gericke. Quellen (Ausgewählte Texte aus der Geschichte der christlichen Kirche) N.F., herausgegeben von Friedrich de Boor und Wolfgang Ullmann, Heft 3. Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1985. 160 S., kt., DM 14,-.

Den in diesem „Quellen“-Heft abgedruckten Lessingtexten hat W. Gericke eine instruktive Einleitung über „Lessings theologische Gesamtauffassung“ vorangestellt (S. 9–62), in der er zu zeigen versucht, daß Lessing theologisch in der Tradition des linken Flügels der Reformation steht, wobei er die Verbindungslinien zu Thomas Müntzer und zum mystischen Spiritualismus vor allem Valentin Weigel und Jakob Böhmes nachzeichnet und deutlich macht, daß Lessing dem Enthusiasmus der „Schwärmer“ durchaus etwas abgewinnen konnte – allerdings ging es ihm dabei um „Aufklärung“, d. h. die rationale Umsetzung des Spiritualismus.

Inhaltliche Berührungspunkte bestehen, wie G. feststellt, zwischen Lessing und der spiritualistischen Tradition im Toleranzbegriff, im Verständnis des Verhältnisses von Gott und Welt, wonach alles reale Sein Teil der Vollkommenheit Gottes und also in Gott ist, im dynamischen Gottes- und Geistbegriff, und in der Überzeugung, daß ein Christentum des Geistes ohne Bibel möglich ist (hier vor allem mit Th. Müntzer!). Lessings Satz, nach dem „zufällige Geschichtswahrheiten der Beweis von notwendigen Vernunftwahrheiten nie werden können“, besagt von daher, daß mit dem bloß historischen Zeugnis der Bibel die Wahrheit von Offenbarung und Religion nicht zu beweisen und der Glaube nicht zu begründen ist; vielmehr muß die Offenbarung ihre Wahrheit im gegenwärtig wirksamen testimonium spiritus sancti im Herzen der Menschen erweisen. Lessings Vorstellung von Gott als der Weltseele (statt eines Vernunftprinzips